

Herrschaft durch Sprache

Texte und Materialien für den Unterricht

Herrschaft durch Sprache

Politische Reden

Herausgegeben von Thomas Schirren

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 15070

Alle Rechte vorbehalten

© 2014 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2014

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene

Marken der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-015070-2

www.reclam.de

Inhalt

I. Vorwort 7

1. Der Redner/Orator und seine Redeanlässe 7
2. Rhetorische Beweismittel 9
3. Rhetorik als Sprechhandeln 9
4. Das Wie der Rede 10

II. Texte 14

1. Thukydides: Der Peloponnesische Krieg. Kleon und Diodotos (427 v. Chr.) 14
2. Platon: Die Apologie des Sokrates – Anfangspassage (386 v. Chr.) 28
3. Marcus Tullius Cicero: Die erste Rede gegen Catilina (7. November 63 v. Chr.) 47
4. Friedrich der Große: Rede zu seinen Offizieren vor der Schlacht bei Leuthen (3. Dezember 1757) 67
5. Joseph Goebbels: Proklamation des totalen Krieges im Berliner Sportpalast (18. Februar 1943) 70
6. Leopold Figl: Österreich ist frei! Erklärung nach der Unterzeichnung des Staatsvertrages in Schloss Belvedere (15. Mai 1955) 96
7. John F. Kennedy: Inaugural Address (20. Januar 1961) 97
8. Martin Luther King: I have a dream – March on Washington (28. August 1963) 104
9. Richard von Weizsäcker: Ansprache zum 40. Jahrestag des Kriegsendes (8. Mai 1984) 112
10. Philipp Jenninger: Rede anlässlich des 50. Jahrestages der Reichskristallnacht (10. November 1988) 134
11. Joschka Fischer: Rede zum Nato-Einsatz im Kosovo (12. Mai 1999) 157

12. George W. Bush: Ansprache an die Nation nach den Terrorschlägen am 11. September 2001 auf das World Trade Center und das Pentagon in den USA (12. September 2001) 169

13. Barack Obama: Yes we can! – Remarks of President-Elect Barack Obama in Chicago (4. November 2008) 174

III. Wichtige rhetorische Mittel: ein Werkzeugkasten 184

IV. Verfasser- und Quellenverzeichnis 187

V. Literaturhinweise 190

I. Vorwort

1. Der Redner/Orator und seine Redeanlässe

Die klassische, bereits in der Antike entwickelte Rhetoriktheorie unterscheidet drei Redeanlässe: Die Beratungsrede (*genus deliberativum*), die Gerichtsrede (*genus iuridiciale*) und die Festrede (*genus demonstrativum*). Diese drei Redeanlässe haben einen institutionellen Rahmen, nämlich das *Parlament* (franz. *parler* bedeutet ›reden‹) im antiken Sinne oder ähnliche Versammlungsorte von politischen Entscheidungsträgern (Rat, Senat, Gremium), das Gericht und die Festgesellschaft. Aristoteles (384–322 v. Chr.) ordnet diesen drei Anlässen auch drei Leitaspekte zu, die der *Orator* (lat. ›Redner‹) jeweils zu verfolgen hat: Es geht um das Zutragliche oder Schädliche (Beratungsrede), das Gerechte oder Ungerechte (Gerichtsrede) und das Schöne oder Hässliche (Festrede). Es mag verwundern, dass die vielen Situationen, in denen sich ein Orator zu Wort melden und sein Anliegen öffentlich formulieren könnte, auf diese drei Anlässe reduzierbar sind. Als beispielhafte Modellsituationen bieten sie den Vorteil, dass sie in der drastischen Vereinfachung von Wirklichkeit Übersicht (griech. *theorein* bedeutet ›betrachten‹) verschaffen. Es zeigt sich dabei, dass Oratoren, die sich nicht klar darüber geworden sind, welche dieser Modellsituationen der ihrigen am nächsten kommt, größere Schwierigkeiten haben, ihre Zuhörer zu überzeugen. Grundsätzlich gilt nun, dass die politische Rede dann erfolgreich ist, wenn der Redner seinem Publikum klarmachen kann, dass die von ihm vertretene Ansicht nützlich für die Gemeinschaft ist. Solcher Nutzen bezieht sich in der Regel auf die Zukunft, für die in der Gegenwart Sorge getragen wird. Weil aber die Zukunft nicht einsehbar ist, ist klar, dass der Redner mit Wahrscheinlichkeiten argumentieren muss; je plausibler

seine Ansicht aufgrund solcher Wahrscheinlichkeiten ist, desto höher ist die Aussicht auf Erfolg seines rhetorischen Handelns. Denn wer als Redner agiert, handelt mit Sprache, indem er die Zuhörer zu einem bestimmten Handeln bewegen will. Rhetorisches Handeln will eine Entscheidung (griech. *krisis*) herbeiführen. Dabei wird meistens in zweiwertigen, polaren Strukturen argumentiert, denn es gilt, zwischen dem Zuträglichen und dem Schädlichen zu unterscheiden. Eine gewisse Schwarz-Weiß-Malerei liegt im Interesse des Orators, da er so besser deutlich machen kann, in welcher Situation welche Entscheidung zu fällen ist. Rhetorisches Handeln ist daher immer parteilich. Diese Einseitigkeit ist kein Fehler, sondern ist im Gedanken des Parlaments angelegt, das ein Ort des Austausches über unterschiedliche Perspektiven und Interessen ist. Denn die gesellschaftlich vorhandenen Interessengegensätze erfordern eine Diskussion, wenn es darum geht, welche Einzelinteressen am ehesten mit denen der Allgemeinheit versöhnbar sind. Aber auch die Festrede hat eine politische Dimension, wenn und insofern sie begreift, dass das soziale Gefüge sich durch Übereinstimmung bzw. Konsens darüber herstellt, was wesentlich allen nützlich ist. In der Festrede wird über Werte und Normen gesprochen, die allgemein akzeptiert sind, doch durch Erinnerung an diese kann die Gesellschaft zu einer neuen Gemeinsamkeit finden. Bei der Feier der eigenen Gesellschaft kommen Dinge zur Sprache, die bewusst oder unbewusst die Gesellschaft prägen oder nach Ansicht des Redners prägen sollten. Die Feldherrenrede ist daher oft diesem Modell verpflichtet – auch deshalb, weil eigentlich keine Entscheidung erforderlich ist, sondern eine bestimmte Stimmung erzeugt werden soll.

2. Rhetorische Beweismittel

Wie kann es nun dem Redner bzw. Orator gelingen, sein Publikum bzw. Auditorium zu überzeugen? Hierzu hat die rhetorische Theorie eine komplexe Antwort gefunden: Der Orator ist dann am erfolgreichsten, wenn er eine Dreiheit bzw. Trias von ›Beweismitteln‹ (griech. *pistis*) anwendet: Sachbe-
weise, Beweise seines guten Charakters und Erregung von Affekten: Im Griechischen lauten diese Logos, Ethos und Pathos. Es mag verwundern, dass Affekte als Beweismittel gelten können; doch sind es gerade die Affekte, die uns bei der Beurteilung einer Sache so beeinflussen, dass wir unter ihrer Einwirkung andere Entscheidungen treffen, als wir sie ohne diese treffen würden. In der politischen Rede finden sich daher oft Versuche, das Auditorium beispielsweise durch beängstigende Vorstellungen zu beeinflussen. In der Wirkung unterscheiden sich diese Beweismittel dann nicht von den logischen oder ethischen. Logische Beweismittel können bestimmte Schlussformeln sein, die entweder zwingend sind oder etwas plausibel erscheinen lassen. Der in der Rede umgesetzte Charakter eines Orators ist von entscheidender Bedeutung, wenn es darum geht, abzuschätzen, aus welchen Motiven er für etwas eintritt. Das Auditorium wird sich am ehesten dann seinen Ansichten anschließen, wenn er von besonderer Sachkenntnis ist und wenn er sich als einer der Ihren zeigt, d. h., ihre Werte und Ideale zu teilen scheint.

3. Rhetorik als Sprechhandeln

Rhetorisches Handeln vollzieht sich als Sprechhandeln, doch wird der sprachliche Code (das Wie der Rede) in der Umsetzung bzw. Performanz durch andere Codes der körperlichen Präsenz (Stimme und körperliches Handeln wie etwa die Ges-

tik allgemein) ganz wesentlich mitbestimmt. Oratoren, die zwar über eine gute Sachkenntnis verfügen und vielleicht auch in der Lage sind, diese Sachkenntnis gut zu formulieren, wirken oft wenig überzeugend, wenn sie unbeholfen auftreten oder über eine unzureichende stimmliche Präsenz verfügen. Andererseits können diese gut umgesetzten Faktoren über mangelnde Sachkenntnis hinwegtäuschen. Obwohl in einer schriftlichen Ausgabe von gehaltenen Reden dieser Aspekt im allgemeinen keine Rolle spielt, ist doch eine Rede (s. Nr. 10) aufgenommen worden, die trotz ehrenwerter Absichten dadurch ihre Wirkung verfehlte, dass sie unzureichend dargeboten wurde und die Frage der Performanz wohl auch bei der Planung der Rede (Stofffindung/*inventio*, Einteilung/*dispositio*) kaum bedacht worden war.

4. Das Wie der Rede

Politische Rede ist heutzutage in der Regel nicht das Produkt dessen, der sie aufführt, sondern das Produkt eines beratenden Stabes, oftmals auch eines professionellen Redenschreibers, der politisch nicht festgelegt ist bzw. privat durchaus andere Auffassungen als der entsprechende Redner haben mag. Gleichwohl ist der identifikatorische Wert solcher Reden sehr hoch. Das Auditorium rezipiert diese Rede als Produkt dessen, der sie hält bzw. performiert; wäre dies nicht der Fall, würde der Orator ganz erheblich an Glaubwürdigkeit verlieren. In der Rhetoriktheorie erfordert die Stofffindung (*inventio*) eine hohe sachliche Kompetenz; doch wie diese erreicht wird, spielt rhetorisch betrachtet eigentlich keine Rolle; wichtig ist nur, dass der Orator seine sachliche Kompetenz in der Rede glaubhaft machen kann (performiertes Ethos).

Dass stilistisch bei bedeutenden Redeanlässen nichts dem Zufall überlassen wird, versteht sich von selbst. Denn der Stil

einer Rede ist wie das äußere Erscheinungsbild des Redners keineswegs ohne Belang, sondern vermag die Rezipienten besonders »anzusprechen«, weil er oftmals nicht als bewusst gestaltet wahrgenommen und so unvoreingenommener rezipiert wird. Einfache, aber gleichwohl wirksame Mittel sind solche der Wiederholung, sei es am Anfang eines Satzes (Anapher) oder am Ende (Epipher). Auch die hintereinander gesetzte Wortwiederholung (Anadiplose) ist wirkungsvoll (»Zu Hilfe, zu Hilfe!«), wenn sie das Wichtigste dem Rezipienten durch Repetition geradezu in den Kopf hämmert. Rhetorische Grundoperationen sind die *amplificatio* und deren Gegenteil, die (*de-*)*minutio*: das Größermachen dessen, was man sagen will, um es wichtiger erscheinen zu lassen, bzw. die Verkleinerung, um es unwichtiger erscheinen zu lassen. Besonders wirksam sind solche *amplificationes*, wenn sie sich als Klimaxreihe (also als sich steigende Reihung) formieren.

Ebenso einprägsam wie überzeugend können Sentenzen sein, die entweder aus dem kulturellen Gedächtnis (Nationalgeschichte, Bibel) stammen oder aber ad hoc kreiert sind. Sie verleihen der Rede Autorität und eignen sich besonders, als Schlagwort überliefert zu werden. Gerne werden solche Sentenzen antithetisch (zwei Gegensätze fallen aufeinander) verwendet, indem sie mit oder ohne Verbindungen (Konnektoren) Polaritäten aufbauen (Asyndeton/Polysyndeton).

Metaphorische Sprache als uneigentliches Sprechen hat zwar immer mit dem Problem zu kämpfen, dass sie den thematischen Sachverhalt verdunkelt, da der Rezipient das Bild erst entschlüsseln muss, dafür regt sie den Intellekt an; bei guten Metaphern ergibt sich ein inhaltlicher bzw. semantischer Überschuss, der der ganzen Rede eine besondere Note verleiht und wiederum verdeutlichend wirken kann. In der oftmals kurz bemessenen Zeit öffentlicher Rede ist es wichtig, dass der eigene Standpunkt möglichst knapp auf den Punkt gebracht wer-

den kann; dies können gut gebildete Metaphern leisten. Sie genügen damit sowohl der rhetorischen Forderung nach Klarheit wie der nach Kürze. Oft wird auch aus solchen Gründen die Metonymie verwendet, in der ein »Mitgenanntes« verkürzend für das eigentlich Gemeinte steht (»Vergil lesen« statt »ein Buch des Autors Vergil lesen«; »Berlin lehnt ab« statt »die Bundesregierung [in Berlin] lehnt ab«).

Entscheidend für die Stilistik ist die Berücksichtigung der sogenannten »Tugenden des sprachlichen Ausdrucks«, nämlich sprachlicher (= grammatischer) Richtigkeit, Deutlichkeit, Angemessenheit; hinzu kommt der figurale Schmuck. Insbesondere die Berücksichtigung der Angemessenheit dient als Regulativ des sprachlichen Codes. Denn was vor dem einen Auditorium als richtig und passend gilt, wird von dem anderen verworfen. Für ein angemessenes Verständnis der Reden ist es daher wichtig, diese Bedingungen nicht aus den Augen zu verlieren: Wer redet vor wem in welcher Situation? Für mitteleuropäische Ohren ist die Form einer geradezu religiös aufgeladenen Sprache amerikanischer Politiker eher unpassend, während in den USA religiöse Bürgerlichkeit eine lange Tradition hat und von entsprechenden Würdenträgern erwartet wird.

Die folgende Auswahl versucht, möglichst viele Facetten der öffentlichen Rede jeweils an Beispielen aufzuzeigen. Der Bogen spannt sich dabei denkbar weit von dem antiken Geschichtsschreiber Thukydides bis in die unmittelbare Gegenwart, von extrem kurzen (Friedrich der Große) zu extrem langen Reden (Obama), von improvisierten (Fischer) zu bis ins Detail ausgefeilten Reden (von Weizsäcker) und bietet so gute Ansatzpunkte, die rhetorische Form bzw. das jeweilige *genus dicendi* in seiner Farbigkeit zu begreifen. Dies ist auch der Grund, warum sich Verlag und Herausgeber entschlossen haben, Reden in originalem Englisch herauszubringen; eher seltene Vokabeln sind unten zusammen mit Sacherläuterungen angegeben.

Literaturhinweise: Joachim Knappe: Was ist Rhetorik? Stuttgart 2000 [u. ö.]. (Universal-Bibliothek. 18044.) –Thomas Schirren: Rhetorik als kulturelle Semiose. In: Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zur Linguistik als Kulturwissenschaft. Hrsg. von Ludwig Jäger [u. a.]. Berlin / New York. [In Vorb.] – Roland Barthes: Die alte Rhetorik. Ein Abriß. In: R.B.: Das semiologische Abenteuer. Frankfurt a. M. 1988.

II. Texte

1. Thukydides: Der Peloponnesische Krieg. Kleon und Diodotos (427 v. Chr.)

Der Historiograph Thukydides (um 460 – nach 404 v. Chr.) hat mit seiner Darstellung des Peloponnesischen Krieges 431–404 v. Chr. bleibende Maßstäbe für die Geschichtsschreibung gesetzt. Er wendete besondere Sorgfalt auf Quellenforschung und Darstellung seiner Forschungen in seinem Geschichtswerk, das ihn als einen Pionier der kritischen Geschichtsschreibung bzw. Historiographie ausweist. Sein einzigartiges Werk ist mit Reden von prominenten oder charakteristischen Akteuren durchsetzt, in denen er sich zwar nicht an den Wortlaut hält, aber doch Motive und Einschätzungen nennt, die er für bemerkenswert und ausschlaggebend erachtet: »Und was sie in Reden auf beiden Seiten sagten, sei es unmittelbar vor dem Krieg oder schon darin verwickelt, das war im genauen Wortlaut zu eruieren schwierig für mich: sowohl bei dem was ich selbst mit eigenen Ohren hörte als auch was ich von anderwärts Leute habe sagen hören. Wie aber ein jeder mir das Notwendige über die jeweils herrschenden Zustände am ehesten auszudrücken schien, so ist es aufgezeichnet, wobei ich mich möglichst an den gesamten Sinn des wirklich Gesagten anschloss (1,22).« Diese Reden gelten als erster Gipfel der literarisierten Redekunst.

Im vierten Kriegsjahr fielen die Spartaner zum wiederholten Mal in Attika ein und zerstörten die Landwirtschaft. In Lesbos, an der kleinasiatischen Küste, nutzte man diese Situation, um sich aus dem attischen Bündnis zu lösen. Die wichtigste Stadt, Mytilene, hatte schon vorher versucht, mit den Spartanern über ein Bündnis zu verhandeln. Doch hatten diese zunächst abgelehnt. Daraufhin dehnten die Mytilener ihre

Vormacht auf der Insel aus und befestigten Stadt und Hafen. Die Athener wurden von diesen Vorgängen unterrichtet und wollten dem Abfall des Bundesgenossen zuvorkommen. Inzwischen trafen sich Spartaner und Mytilener in Olympia. Die Spartaner nahmen die Lesbier als Bündnisgenossen auf. Damit waren die Verhältnisse klar: Athen hatte zu beweisen, wie es mit solchen Abtrünnigen in Kriegszeiten umzugehen gedenkt. Eine offene Konfrontation wurde zunächst vermieden; erst im darauffolgenden Jahr (427 v. Chr.) spitzte sich die Lage so zu, dass der Athener Paches entsandt wurde, um die Lage wieder zu stabilisieren. Er zog eine Mauer um Mytilene und belagerte die Stadt. Die Spartaner schickten Alkidas nach Mytilene, der heimlich in die belagerte Stadt kam und Hilfe aus Sparta versprach; als diese aber ausblieb (die Schiffe verspäteten sich), sahen sich die Belagerten gezwungen, sich den Athenern zu ergeben. Paches nahm die Rädelsführer in Gewahrsam und schickte sie nach Athen, wo über sie entschieden werden sollte. Dort fällte man im ersten Zorn ein hartes Urteil: alle Männer Mytilenes sollen getötet, die Frauen und Kinder versklavt werden. Doch am nächsten Tag, als das Schiff mit dieser Entscheidung bereits nach Osten aufgebrochen war, reute es die Athener und man beantragte eine erneute Beratung.

Literaturhinweise: Jörg Friedrichs: Aufschlußreiche Rhetorik. Ein Versuch über die Redekultur und ihren Verfall bei Thukydides. In: Spektrum Politikwissenschaft. Würzburg 2000. – H. G. Saar: Die Reden des Kleon und Diodotus und ihre Stellung im Gesamtwerk des Thukydides. Heidelberg, 1954. – Carlo Scardino: Gestaltung und Funktion der Reden bei Herodot und Thukydides. Berlin / New York 2007. – Ernst R. Schwinge: Komplexität und Transparenz. Thukydides, eine Leseanleitung. Heidelberg 2008. – Katja I.L. Sommer: Techne und Geschichte. Eine diskursgeschichtliche Studie zu Thukydides. Bonn 2006.

In der nun einberufenen Volksversammlung wurden von beiden Seiten verschiedene Meinungen vorgebracht, auch Kleon¹, der Sohn des Kleainetos, der schon am Vortag die Hinrichtung durchgesetzt hatte – war er doch der gewalttätigste aller Bürger und damals beim Volk hochangesehen –, auch er trat noch einmal vor sie und sprach Folgendes:

»Schon oft und bei anderen Gelegenheiten habe ich erkannt, dass die Demokratie unfähig ist, über andere zu herrschen, vor allem aber jetzt bei eurer Reue wegen Mytilene². Denn da ihr ohne Furcht und Tücke im täglichen Leben miteinander verkehrt, betragt ihr euch ebenso gegenüber euren Verbündeten; und wann immer ihr, verleitet von ihren Worten, Fehler begeht oder aus Mitleid nachgibt, da erkennt ihr nicht, dass diese Schwäche euch nur Gefahr, aber nicht den Dank der Verbündeten bringt, und seht nicht ein, dass ihr eure Herrschaft als Tyrannis³ ausübt, und zwar über lauernde und widerwillige Untertanen, die euch nicht wegen eurer Wohltaten, die ihr ihnen zu eurem eigenen Nachteil erweist, gehorchen, sondern nur insoweit ihr durch eure Macht, nicht dank ihres guten Willens, die Herrschaft errungen habt. Aber das Allergefährlichste ist doch, wenn bei uns kein Beschluss unumstößlich feststehen soll und wenn wir nicht einsehen, dass eine Stadt mit schlechteren, aber unveränderlichen Gesetzen mächtiger ist als mit guten, an die man sich nicht hält, dass Einfalt gepaart mit Besonnenheit mehr nützt als Gewandtheit gepaart mit Zügellosigkeit und dass schließlich einfachere Menschen im Vergleich

- 1 Sohn des Kleainetos; Besitzer einer großen Gerberei, Ratsherr; radikaler, vermögender Demokrat, den die damalige Komödie als derben Menschen darstellt.
- 2 bedeutendste Stadt auf der Insel Lesbos.
- 3 Herrschaftsform, in welcher ein Einzelner (Tyrann) die Führung innehat; im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. in Griechenland verbreitet; nicht negativ besetzt.

mit den gebildeteren den Staat besser verwalten. Denn die wollen immer weiser scheinen als die Gesetze und bei gemeinsamen Beratungen den Ton angeben – gibt es doch keine bessere Gelegenheit, seinen Geist leuchten zu lassen! –, und damit richten sie oft den Staat zugrunde. Die anderen aber, die ihrem eigenen Verstand misstrauen und sich für weniger klug als die Gesetze halten und für weniger berechtigt, an den Worten eines tüchtigen Redners etwas auszusetzen – eher unparteiische Schiedsrichter denn Wettkämpfer –, die also stehen meistens sicherer. So müssen auch wir es machen, dürfen uns nicht von unserer Redegewalt und im Wetteifer des Scharfsinns fortreißen lassen und der Menge wider unsere eigene Meinung Ratsschläge erteilen.

Ich bin noch immer derselben Meinung und frage mich verwundert, wer eine neuerliche Beratung über Mytilene ansetzt und dadurch Zeit verstreichen lässt – was doch nur den Verbrechern Vorteile bringt; denn der Angegriffene verfolgt dann den Täter mit schon abgestumpftem Zorn, Gegenwehr jedoch, die dem Angriff unmittelbar folgt, bietet am ehesten ebenbürtige⁴ Rache. Ich wundere mich aber auch, wer dagegen sprechen und beweisen will, das Unrecht der Mytilener sei für uns ein Vorteil und unser Unglück der Schaden der Verbündeten. Ohne Zweifel wird er im Vertrauen auf seine Redegewalt allen Eifer daransetzen, was alle gebilligt, als gar nicht beschlossen zu erweisen, oder vom Gewinn betört versuchen, euch durch eine schon vorher ausgearbeitete, treffliche Rede zu verführen. Die Stadt aber verteilt die Preise für solche Wettkämpfe an andere, die Gefahren jedoch muss sie selbst tragen. Und schuld daran seid ihr, schlechte Kampfrichter, die ihr gewohnt seid, Zuschauer der Reden und Hörer der Taten zu sein; was zu tun noch aussteht, beurteilt ihr nach einer guten Rede als möglich,

4 gleichwertig.

was bereits vollbracht ist – bei einem Tatbestand verlasst ihr euch weniger auf eure Augen als auf eure Ohren – nach schön klingenden Scheltreden⁵. Euch durch den neuartigen Glanz einer Rede täuschen zu lassen, das versteht ihr vortrefflich, ebenso wie bewährtem Rat nicht folgen zu wollen, (ihr) Sklaven des jeweils Außerordentlichen, Verächter des Gewöhnlichen, jeder nur darauf versessen, selber reden zu können, wenn aber nicht, doch wenigstens im Wettstreit mit den Rednern den Eindruck zu erwecken, er hinke mit seiner Einsicht nicht hinten nach, stets bereit, einem schlagfertigen Wort schon im Voraus zuzustimmen, ebenso voreilig, bereits vorweg zu erraten, was die Rede bringen wird, wie saumselig⁶, vorweg zu bedenken, was sich daraus ergibt. So jagt ihr gleichsam einer andern Welt nach, als in der wir leben, versteht euch aber nicht einmal hinreichend auf die Gegenwart; kurz und gut, der Hörlust erlegen, gleicht ihr mehr herumlungernenden Bewunderern von Wanderrednern als Männern, die für eine Stadt zu sorgen haben.

Davon also versuche ich euch abzubringen und behaupte, dass gerade Mytilene sich an euch vergangen hat wie keine einzige andere Stadt. Denn für alle, die sich deshalb lossagen, weil sie eure Herrschaft nicht ertragen können oder von den Feinden gezwungen werden, abzufallen, habe ich Verständnis. Inselbewohner aber, geschützt durch Mauern und nur von der Seeseite her durch unsere Feinde gefährdet, gegen die sie aber durch ihre einsatzfähige Flotte von Trieren⁷ auch nicht wehrlos waren, nach eigenen Gesetzen lebend und von uns aufs höchste geehrt, wenn diese also so etwas machten, was ist das ande-

5 Schimpfreden.

6 veraltetet für: nachlässig, zögerlich.

7 Die Triere war zur Zeit des Peloponnesischen Krieges das kampfstärkste Kriegsschiff (mit drei Ruderreihen) des östl. Mittelmeerraumes.

res als Arglist und schon mehr Aufruhr als Abtrünnigkeit – zum Bündnisaustritt kommt es doch nur nach erlittener Gewalt – und der Versuch, Seite an Seite mit unseren ärgsten Feinden uns zu vernichten? Und das ist ja noch ärger, als wenn sie aus eigenem ihre Macht gesteigert und gegen uns Krieg begonnen hätten. Kein warnendes Beispiel war ihnen das Geschick der anderen, die schon früher abfielen und unterworfen wurden, und in all ihrem Glück trugen sie keine Bedenken, in ihr eigenes Unheil zu rennen. Voll kühnem Vertrauen auf die Zukunft und voll Hoffnung, die weit über ihre Kräfte ging, aber noch immer hinter ihren Wünschen zurückblieb, begannen sie Krieg, da sie einmal entschlossen waren, Gewalt vor Recht zu setzen; in dem Augenblick, da sie sich überlegen dünkten⁸, griffen sie uns an, ohne Unrecht erlitten zu haben. Aber so pflegt es zu gehen: Städte, die in kurzer Zeit und unvermutet zu Wohlstand kommen, verfallen in Unmaß; allgemein haben errechnete Glücksfälle im menschlichen Leben sichereren Bestand als zufällige, und – so kann man sagen – einem Missgeschick zu entgehen ist leichter, als Glück zu bewahren. Die Mytilener hätten schon längst nicht mehr in höherem Maße als die anderen von uns geehrt werden dürfen, dann hätten sie sich auch nicht zu solchem Übermut verstiegen. Der Mensch ist nun einmal dazu geboren, was ihm schmeichelt, zu verachten, was nicht vor ihm zurückweicht, zu bewundern. So sollen sie auch jetzt die Strafe erhalten, die ihrem Vergehen gebührt, und ladet nicht den wenigen die Schuld auf, während ihr das Volk freispricht! Denn alle haben sich gemeinsam gegen uns erhoben, hätten sie sich aber an uns gewandt, könnten sie jetzt wieder friedlich in ihrer Stadt leben; nein, die Gefahr mit den wenigen zu teilen, hielten sie für ein verlässlicheres Pfand und fielen ab. Überlegt doch: Wenn ihr

8 wähten.

von euren Bundesgenossen die unter feindlichem Druck und die aus freien Stücken Abgefallenen in gleicher Weise bestraft, wer, glaubt ihr, wird nicht unter dem nichtigsten Vorwand abfallen, wenn auf Erfolg Freiheit steht, auf Misserfolg aber keine unheilbare Strafe? Wir müssen dann gegen jede einzelne Stadt Macht und Leben aufs Spiel setzen; im günstigsten Falle bekommt ihr eine erschöpfte Stadt in eure Gewalt und geht der zu erwartenden Abgaben – des Grundsteins unserer Macht – für die Zukunft verlustig, scheitern wir aber, so erwachsen uns neue Feinde zu den schon vorhandenen, und die ganze Zeit, in der wir unsere bisherigen Gegner bekämpfen sollten, werden wir mit den eigenen Bundesgenossen Krieg führen müssen.

Wir dürfen also in ihnen keine Hoffnung wecken, weder eine, die auf Überredungskraft vertraut, noch eine, die für Geld käuflich ist, sie könnten für ein menschliches Verschulden Gnade erhalten. Denn ohne Absicht haben sie uns keineswegs geschadet, sondern wissentlich überfallen; Gnade aber verdient nur, was ohne Absicht geschah. Ich vertrete daher wie gleich beim ersten Mal so auch jetzt die Meinung, dass ihr euren früheren Beschluss nicht umstoßen dürft und nicht in die drei Fehler verfallt, die einer herrschenden Macht den größten Schaden zufügen: Mitleid, Freude an schönen Reden und Großzügigkeit. Denn Mitgefühl zu erweisen ist recht unter Gleichgestellten, nicht aber gegen solche, die selbst kein Mitleid kennen und notwendig immer unsere Feinde bleiben; und die Redner, die euch mit ihrer Kunst erfreuen, werden anderswo, bei weniger bedeutenden Dingen, Gelegenheit zum Wettkampf finden, nicht hier, wo die Stadt kurzen Genuss mit großem Schaden bezahlen muss, sie selbst aber für ihre schönen Worte ein schönes Leben eintauschen; und Großzügigkeit ist nur gegenüber solchen angebracht, die auch in Zukunft treue Freundschaft zu halten gedenken, nicht aber bei denen, die unverändert unsere erbitterten Feinde bleiben. Zusammenfas-

send behaupte ich: Wenn ihr mir folgt, so handelt ihr gerecht gegenüber Mytilene und zugleich vorteilhaft für euch, ändert ihr aber euren Beschluss, so verpflichtet ihr euch jene nicht zum Dank, euch selbst aber sprecht ihr das Urteil. Denn wenn jene mit gutem Recht abgefallen sind, so herrschtet ihr ja wider Gebühr⁹. Gedenkt¹⁰ ihr aber zu herrschen, auch ohne dazu ein Recht zu haben, dann müsst ihr, sei es auch gegen den Schein des Rechts, jene zu eurem eigenen Vorteil züchtigen, oder ihr müsst von eurer Herrschaft abtreten und von sicherer Warte aus den biedereren Bürger spielen. Entschließt euch, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und zeigt euch, die ihr gerade noch davongekommen seid, nicht weniger empfindlich als jene, die euch angegriffen haben! Bedenkt, wie sie als Sieger wahrscheinlich mit euch verfahren wären, zumal sie mit dem Unrecht anfangen. Gerade wer einen andern ohne rechten Grund angreift, verfolgt ihn bis zum Untergang, weil er die Gefahr sieht, die vom überlebenden Feind droht. Ein ohne Not Angegriffener ist, gerettet, mitleidloser als ein Feind, der gleiche Schuld trägt. Werdet also nicht Verräter an euch selbst! Macht euch möglichst eng vertraut mit dem Gedanken an die Leiden (die euch bei anderem Ausgang getroffen hätten) und wie sehr ihr dann wohl gewünscht hättet, sie niedergeworfen zu haben! Nun übt Vergeltung ohne weichliches Mitleid für den gegenwärtigen Fall, und ohne die Gefahr, die noch eben über euch hing, zu vergessen. So züchtigt sie, wie sie es verdient haben, und gebt den anderen Verbündeten eine deutliche Warnung, dass jeder, der abtrünnig wird, mit dem Tod bestraft wird. Wenn sie das einmal erkannt haben, dann braucht ihr eure Feinde nicht mehr so oft außer Acht zu lassen, nur um euch mit euren Verbündeten herumzuschlagen.«

9 gegen das Angemessene.

10 Wollt.

So sprach Kleon. Nach ihm trat Diodotos¹¹, Sohn des Eukrates, auf, der schon in der ersten Versammlung besonders scharf gegen die Hinrichtung der Mytilener gesprochen hatte; diesmal sprach er so:

»Weder kann ich die Verantwortlichen, die eine neuerliche Erörterung über Mytilene ansetzten, schelten noch die Tadler einer oftmaligen Beratung wichtiger Fragen loben; zwei Dinge, glaube ich, sind gerade das Gegenteil guten Rates: Übereile und Zorn, von denen das eine mit Unverstand gepaart zu sein pflegt, das andere mit Unbildung und Gedankenarmut. Wer so hitzig behauptet, Worte seien keine Lehrmeister der Taten, ist entweder unverständlich, oder er verfolgt damit persönliche Vorteile: unverständlich, wenn er meint, man könne auf andere Weise über Künftiges und noch nicht klar Ersichtliches seine Gedanken äußern, und er verfolgt persönliche Vorteile, wenn er etwas Schändliches durchsetzen will und glaubt, über das Unschöne nicht tüchtig reden zu können, wohl aber durch tüchtige Verleumdungen Gegenredner und Hörer einzuschüchtern. Am gefährlichsten aber sind die, die schon vorher den Vorwurf erheben, eine Rede sei um Geld erkaufte, um damit zu prunken. Würden sie nur die Dummheit (der Redner) anklagen, so mag, wer erfolglos abtritt, in den Ruf kommen, zwar nicht gerade klug, aber doch nicht ungerecht zu sein; tritt aber der Vorwurf der Ungerechtigkeit hinzu, so wird, wer Erfolg hat, verdächtigt, wer scheitert, erscheint als unklug und obendrein noch ungerecht. Und die Stadt zieht daraus keinen Vorteil; denn Furcht beraubt sie aller Ratgeber. Am besten wäre es wohl um sie bestellt, wenn diese (verleumdenden) Bürger gänzlich ungeübt im Reden wären – sie würde dann nicht zu Fehlern beredet¹² werden. Der gute Bürger aber soll die

11 sonst unbekannt.

12 überredet.

Gegenredner nicht einschüchtern, sondern von gleich zu gleich seine Vorschläge als die besseren erweisen, und eine vernünftige Stadt wird ihrem besten Ratgeber zwar nicht besondere Ehren erweisen, aber auch nicht die vorhandenen schmälern; schon gar nicht darf sie denjenigen, der mit seinem Plan nicht durchdrang, bestrafen, aber auch nicht des Ansehens berauben. So wird der Erfolgreiche sicher nicht wegen des Anspruchs auf noch größere Ehren wider seine eigene Meinung jemandem zu Gefallen reden, der Überstimmte nicht eben deshalb trachten, durch Gefälligkeiten das Volk für sich zu gewinnen.

Wir aber verfahren gerade umgekehrt, und außerdem, wenn einer im Verdacht steht, aus Gewinnsucht zu raten, und sei es auch das Beste, so neiden wir ihm den nur vermuteten, gar nicht sicheren Gewinn und rauben der Stadt ihren klaren Vorteil. Es ist schließlich so weit gekommen, dass rechtschaffene, gerade herausgesprochene Worte ebenso verdächtig sind wie arglistige; ebenso wie der Verfechter des gefährlichsten Antrages die Menge durch Betrug gewinnen muss, muss also auch der Anwalt der besseren Sache sich durch Lügen Vertrauen gewinnen. Und so ist denn unsere Stadt wegen ihrer Überschlauheit die einzige, der man offen und ohne Trug unmöglich nützen kann; denn wer ihr offen einen Dienst erweist, gerät in Verdacht, insgeheim irgendwie seinen Vorteil dabei zu haben. Aber wir dürfen wohl behaupten, in den wichtigsten Fragen auch unter solchen Umständen mit größerer Voraussicht zu sprechen als ihr in eurer Beschränktheit, zumal wir für unseren Rat zur Rechenschaft gezogen werden, ihr für euer Zuhören nicht. Hätten Antragsteller und Gefolgsmann die gleichen Gefahren zu tragen, würdet ihr wohl mit mehr Besonnenheit entscheiden; nun aber straft ihr im Zorn über irgendein Missgeschick die eine Erkenntnis des Antragstellers und nicht eure eigene, obwohl doch so viele (von euch) an dem Fehlschlag mitschuldig waren.

Ich bin vor euch getreten, weder um jemandem wegen der Mytilener zu widersprechen noch sie anzuklagen. Für uns geht es nämlich nicht darum, wenn wir es richtig bedenken, ob jene unrecht gehandelt haben, sondern wie wir am besten für unseren Vorteil sorgen. Denn wenn ich auch bewiese, wie sehr sie sich an uns vergangen hätten, so würde ich deshalb doch nicht ihren Tod beantragen, außer er nützte uns; und verdienten sie auch Gnade, so würde ich mich nicht dafür einsetzen, wenn es für die Stadt nachteilig wäre. Ich glaube aber, wir müssen bei unseren Beratungen mehr an die Zukunft denken als an die Gegenwart – und das behauptet ja Kleon ganz entschieden, es werde uns künftig nützen, dass (die Verbündeten) weniger abtrünnig werden, wenn wir jetzt die Todesstrafe festsetzen; ich aber muss ebenso im Hinblick auf unseren künftigen Nutzen gleich entschieden die gegenteilige Behauptung vertreten. Ich meine freilich, ihr solltet um des schönen Scheins seiner Rede den wahren Nutzen der meinigen nicht verwerfen. Denn da seine Rede mehr der Rechtslage entspricht, könnte sie euch bei eurem Zorn gegen die Mytilener vielleicht eher ansprechen. Aber wir haben keinen Rechtsstreit gegen sie zu führen, dass wir nach dem Recht fragen müssten, sondern wir beraten über sie so, wie es uns den größten Nutzen bringen wird.

In den Städten steht die Todesstrafe auf viele Vergehen, die nicht gleich schwer sind wie dieses, sondern geringer: und dennoch setzen sie sich, angetrieben von der Hoffnung, der Gefahr aus, und noch nie hat jemand einen gefährlichen Anschlag unternommen, obwohl er sicher wusste, er werde mit seinem Plan kein Glück haben. Und welche Stadt, die abtrünnig zu werden dachte, hätte wohl ihre Kriegsmacht, die eigene und die durch Verbündete verstärkte, für zu gering erachtet und trotzdem Derartiges gewagt? In der Natur, sei es von Einzelnen oder von Staaten, liegt nun einmal der Hang zum Verbrechen, und es gibt kein Gesetz, das sie davon abhält; denn die

Menschen haben es doch schon mit allen Strafen versucht, sie immer mehr verschärfend, um so vielleicht weniger unter den Verbrechen leiden zu müssen. Es ist daher wahrscheinlich, dass in ältesten Zeiten auch auf die schwersten Verbrechen mildere Strafen standen, durch die Übertretungen sind aber mit der Zeit die meisten in Todesstrafen umgewandelt worden; und dennoch übertritt man weiter. Es ist daher notwendig, entweder noch gewaltigeren Schrecken zu erfinden – oder es gibt überhaupt kein Hindernis mehr, sondern Armut, die durch Not Verwegenheit, Macht, die durch Frevelmut und Hochmut Habgier erzeugt, und alle anderen Lebensfälle, wie sie eben die Menschen beherrschen, sie alle treiben in wilder Leidenschaft, gleichsam mit übermächtiger Gewalt, zum Wagnis. Immer wieder aber stiften Hoffnung und Begierde den größten Schaden, diese führend, jene folgend; diese klügelt den Anschlag aus, jene stellt das Wunschbild glücklichen Gelingens bei – und obwohl unsichtbar, sind sie doch stärker als alle augenfälligen Gefahren. Auch der Zufall trägt ebenso das Seine bei, die Herzen zu betören; denn unvermutet gewährt er bisweilen manchem seine Hilfe und treibt ihn trotz Unterlegenheit in Gefahren, vor allem aber ganze Städte, da es ja hier um das Höchste geht, Freiheit und Herrschaft über andere, und wo im Verein mit allen jeder Einzelne widersinnig seine Kraft weitaus überschätzt. Überhaupt ist es unmöglich und ein Zeichen großer Einfalt, wenn jemand glaubt, man könne dem wilden Taten-drang der menschlichen Natur Einhalt gebieten durch die Kraft der Gesetze oder sonst etwas, das Furcht erregt.

Wir dürfen also nicht allzu viel Vertrauen in die Wirksamkeit der Todesstrafe setzen und einen nachteiligen Beschluss fassen, auch nicht den Abtrünnigen alle Hoffnung nehmen, als ob es unmöglich sei, zu bereuen und eiligst den Fehler wieder-gutzumachen. Denn überlegt, jetzt würde eine abtrünnige Stadt, wenn sie die Ausweglosigkeit ihrer Lage erkennt, sich zu